

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2005)
Heft: 6: Kleinhüningen : ein Dorf im Würgegriff der Stadt : von Schifferkindern, Rabenmüttern und Landfrauen : Lachsfischer zwischen Chemie und Aristokratie

Artikel: Auf der obersten Sprosse der sozialen Leiter : die Familie Clavel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf der obersten Sprosse der sozialen Leiter

Die Familie Clavel

«Weisst du, wo Kleinhüningen liegt?» Ob einer solchen Frage werden die Kleinhüninger mit Recht den Kopf schütteln. Und doch gibt es Baslerinnen und Basler, die dieses alte Dorf nicht kennen. Dass sich hinter den Hafengebäuden, Lagerhäusern und Fabriken noch eine andere Welt versteckt, ahnen viele wohl kaum. Bestimmt: Die Industrialisierung hat markante Akzente gesetzt, die in Kleinhüningen tief greifende Spuren hinterlassen hat. Einerseits wuchs die städtische Überbauung von der Kleinbasler Seite her längs der Klybeckstrasse ins Gemeindeterritorium von Kleinhüningen hinein, andererseits siedelten sich erste industrielle Betriebe und grossgewerbliche Anlagen im Umkreis des Dorfes selbst an.

Bild unten:
Kleinhüninger Landhaus Alexander Clavels,
heute das Restaurant «Schifferhaus»

Basels Aufschwung zur Chemiestadt

In der Basler Industriegeschichte bildete die Färberei das eigentliche Bindeglied zwischen der dominierenden Seidenindustrie und der sich rasant entwickelnden chemischen Industrie. Schon seit dem 15. Jahrhundert war sie, begünstigt durch reichlich vorhandenes Wasser, als Handwerk in Basel in enger Verbindung mit den Webern heimisch und erhielt durch den Zuzug von Glaubensflüchtlingen bedeutende Impulse. Tatsächlich begann aber der rasche Aufstieg Basels als Chemiestadt erst in der zweiten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts. Als in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts die ersten künstlichen Farbstoffe auf den Markt gelangten, bedeutete dies eine für uns heute kaum mehr vorstellbare Sensation – die ungewohnte Leuchtkraft der Farben begeisterte. Die Textilindustriellen rissen sich um jeden neuen Farbton und boten Phantasiepreise. Für das Kilo

Farbstoff bezahlte man damals – zum heutigen Geldwert – bis zu 2000 Franken.

Die Frage stellt sich, warum gerade Basel – im Gegensatz zu anderen und bedeutenderen Textilindustrieregionen und ihren Färbereien – eine derartige Konzentration und Machtentfaltung der Farbindustrie erleben konnte. Die Antwort ist wohl in der Anwendung des französischen Patentgesetzes von 1844 zu finden: Der Mülhauser J. Gerber-Keller entwickelte zusammen mit seinem Sohn Armand im Herbst 1859 das Verfahren zur Herstellung eines neuen Farbstoffs durch Behandlung von Anilinrot mit Quecksilbernitraten und brachte das Produkt unter dem Namen Azalein mit grossem Erfolg zum Verkauf. Das Gesuch um Patentierung stiess aber auf Schwierigkeiten, denn kurz zuvor hatten die Lyoner Seidenfärber Renard frères et France einen ähnlichen roten, nach der Farbe des Fuchsia «Fuchsin» genannten, durch ein





anderes Verfahren hergestellten Farbstoff patentieren lassen.

Die Erfinder verliessen Mülhausen 1862 in Richtung Basel, wo sie die Anilinfabrikation einführten und eine Konzession für eine eigene Firma erhielten, um am Rhein ihr «Etablissement» zur Herstellung des Azaleins zu eröffnen. Die Bevorzugung der Schweiz und vor allem Basels, neben la Plaine bei Genf, als Ziel der Industrieauswanderung beziehungsweise der Zuwanderung französischer Chemiker, wurde dadurch gefördert, dass zu jener Zeit in der Schweiz keine Patentgesetzgebung existierte. Unter Berufung auf die Handels- und Gewerbefreiheit, stiessen die Bemühungen um einen Erfinderschutz in der Schweiz auf Widerstand. Der Ausgang des deutsch-französischen Krieges begünstigte zusätzlich die Abwanderung von Fachleuten und Kapital aus dem Elsass.

Wie gesagt, für die Unternehmen stand die ungehemmte Produktion von Farbstoffen, die in Frankreich patentgeschützt waren, im Vordergrund. Der Bedarf an zusätzlichen Fabrikationen stieg stetig. Stromabwärts, Richtung Wiese, schien ein geeigneter Standort zu sein – die Tage des Fischerdorfes Kleinhüningen waren somit gezählt.

Kleinhüningen zwischen Chemie und Aristokratie

Zahlreich waren jene Kleinhüninger, die neben ihrem Beruf in der Fabrik ein wenig Landwirtschaft betrieben, zwei bis drei Ziegen hielten, vielleicht sogar eine

Kuh, sicher aber einige Schweine und Hühner. Die zwei grossen Bauern ausgenommen, war es ein bescheidenes bäuerliches Wirtschaften, das vor allem den Eigenbedarf deckte und nur soviel abwarf, dass man gerade über die Runde kam. Aber Not macht bekanntlich erfinderisch, und so hatte sich zeitweise ein weiterer, bescheidener Wirtschaftszweig in Kleinhüningen aufgetan, der, ähnlich wie die Industrie, auch tief greifende ökologische Folgen hatte: das so genannte «Ussande». Die Kleinhüninger hatten einen ausgezeichneten Boden, der dank dem sandigen Untergrund leicht war, nicht lehmig, da das Wasser rasch versickerte. Dafür musste man bei Trockenheit bald wässern, so dass ein riesiges Netz an Wassergräben geschaffen wurde, die im Frühjahr jeweils entsandet werden mussten. Ein Brüderpaar kaufte billige Grundstücke, aus denen sie den Sand abbauten, der hier oft meterhoch stand. Sand war begehrt in Basel, denn dort herrschte Baukonjunktur. Der Sand wurde, nachdem man ihn durch ein Wurfgitter geworfen und gesäubert hatte, in Karren nach Basel geführt. Mit dem abtransportierten Basler Bauschutt wurden die Sandgruben aufgefüllt und der Humus erneut darüber gelegt. Ein Raubbau, der sich später bitter rächen sollte. Die einstige Fruchtbarkeit des Bodens war dahin. Die Humusdecke war zu dünn, es kamen immer wieder Steine zum Vorschein und man klagte, dass die Äcker nicht mehr viel abwerfen würden.

Aufgrund dieses Sandhandels gab es zwei, drei Familien in Kleinhüningen, die als «vermöglige Mittelschicht» angese-

hen wurden, etwa der Fuhrhalter Wilhelm Lipps mit eigenen Sandgruben, der Bauschreiner Ernst Lauer und der Besitzer der Fass- und Kistenfabrik W. Bühler. Aber ein grosser Unterschied zu den «gewöhnlichen» Kleinhüningern bestand nicht, überall wurde hart gearbeitet, legte man Hand an, Eltern wie Kinder. Und doch: die Wenigen galten eben doch als die Grossen, die das Sagen hatten, die Kleinen hatten sich anzupassen.

Nur eine Familie spielte die Rolle der Dorfaristokratie: Das war die Färberfamilie Clavel, die hier ein Landhaus mit einem ausgedehnten Park besass. Alexander Clavel, der 1838 von Lyon nach Basel eingewandert war, übernahm im gleichen Jahr die Führung der Oswaldner Seidenfärberei an der Rebgasse. 1840 heiratete er Louise Henriette Oswald, die Witwe eben jenes früheren Färbereibesitzers, was ihm den Besitz der Färberei einbrachte. Der Verbindungen aber nicht genug: Durch die Heirat seiner Stieftochter mit dem Lyoner Seidenfärber Joseph Renard lernte Clavel das Herstellungsverfahren von Fuchsin kennen. Ab 1859 nahm er im Laboratorium seiner Seidenfärberei an der Unteren Rebgasse 4/6 die Fuchsin-Fabrikation auf und leitete damit als erster und bedeutendster Hersteller die Ära der Anilinfarben in Basel ein.

Seit Beginn der Anilinproduktion beklagten sich die Nachbarn wegen «Belästigung» durch farbige Dämpfe, schwarzen Russ und ätzenden Gestank, welche die Wäsche verschmutzten, die Gärten zerstörten, die Häusersubstanz beschädigten und die Luft verpesteten. Der Rat der Stadt Basel musste sich dieser «Kalamität im «minderen» Basel» annehmen. Das löbliche Baukollegium und der Sanitätsausschuss veranlassten den Rat, die Fuchsin-Fabrikation kurzerhand zu verbieten. In der Folge verlegte Clavel seinen Betrieb flussabwärts auf ein neues Grundstück in Kleinhüningen, ausserhalb der damaligen Stadtgrenze. Um der Konkurrenz aus Deutschland standzuhalten, musste der Betrieb ausgebaut und rationalisiert werden. Clavel war finanziell überfordert. Nach dem Tod seines Vaters 1873 verkaufte Sohn Alexander die Farbstofffabrik an Robert Bindschedler, der ebenfalls Fuchsin herstellte.

1881 planten Bindschedler und Busch eine Erweiterung der Fabrik, gegen die von verschiedener Seite opponiert wurde. Auch in Kleinhüningen wurden Stimmen gegen eine solche Fabrikvergrösserung laut. Dem Protokoll der Gemeindeversammlung vom 18. April 1880 ist zu entnehmen, dass schon viele Klagen we-

gen Verunreinigung der Luft laut geworden waren. Auch «verunziere die neue erstellte mit Theer angestrichene Bretterwand die ganze Gegend.» Die Folge der Vergrößerung sei eine Entwertung der in der Nähe gelegenen Liegenschaften. Zudem werde dadurch eine für die Gemeinde so wichtige Ausdehnung der Stadt nach dieser Seite fast verunmöglich. «Man rede freilich von Vergiftung der Arbeiter, es müsse aber daselbst nur arbeiten, wer gerne wolle», wandte die Minderheit im Gemeinderat ein und es wurde beschlossen, keinen Einspruch gegen die neuen Bauten einzulegen. Die Regierung erteilte die Baubewilligung am 7. Juni 1882, nachdem die Firma einige fabrikationstechnische Verbesserungen vorgenommen hatte.

Doch zurück zu den Clavels

Sohn Alexander Clavel-Merian spielte um die Jahrhundertwende für Kleinhüningen eine besondere Rolle. Einmal als Arbeitgeber in seinem Seidenfärbereibetrieb, den er nach dem Verkauf der Farbstofffabrik stark ausbaute. Dann aber vor allem als Besitzer des prächtigen Landhauses mit dem ausgedehnten Park, in dem sich vor den Augen der Kleinhüninger ein herrschaftliches Leben abspielte, mit grossen Einladungen, Kutschenfahrten, ja sogar Jagden auf Hasen und Rehe: denn im Park wurde auch Wild gehalten. Prunkstück waren die Weiher, von denen im Garten des heutigen Restaurants Schifferhaus noch lange ein Stück als Schwimmbecken erhalten blieb. Heute tummeln sich in den mit Seerosen angelegten Weihern wieder Fische, und das Quaken der Frösche in dem verträumten Garten hört sich – hinter der Geräuschkulisse von Autos und Hafentrieb – fast exotisch an.

Als in der Langen Erlen die Weiher angelegt wurden, stiftete Frau Clavel-Merian Goldfische und Karpfen aus ihren Teichen. Es habe darin eben so viele Fische gegeben, dass sie einander aufgefressen hätten. Bürgin, aus einer alten Kleinhüninger Fischerdynastie stammend, fing damals im Auftrag der Besitzerin die Fische und setzte sie in den Langen Erlen Weihern aus. Wenn er jeweils mit seinem Gehilfen den Park verliess, mussten sie die Deckel der Kupfergefässe aufmachen. Frau Clavel schaute nach, wie viele Fische sich darin befanden. Dass der gewiefte Bürgin im voraus jeweils ein zweites Gefäss jenseits der Parkmauer deponiert hatte, entging der Frau, so dass die beiden Schlaumeier die Goldfische im zweiten Gefäss an Freunde verschenken konnten – eine kleine Freude, wie sie die knauserige Oberschicht überlisten konnten. Trotz allem hatte Frau Clavel auch eine soziale Ader. Einmal im Monat öffnete sie den Park für die Kleinhüninger Schulkinder, damit sie sich darin tummeln konnten.

Und doch, im Alltag trieben die Clavels offenbar keinen besonderen Aufwand. Auch ihre Feste hätten sich im Rahmen gehalten. Das passt zur Charakterisierung von Clavel, der als grosser, hagerer Mann geschildert wird. Freundlich und volkstümlich sei er gewesen und habe jedermann – wie das im Dorf üblich war – gegrüsst. Seine «Volksverbundenheit» zeigte er auch darin, dass er seine drei Söhne zusammen mit der Dorfjugend in die Schule schickte, allerdings stand ihnen als einzige der Weg ans Gymnasium offen. Die Witwe Clavel-Merian konnte es mit den Leuten weniger gut. So erschien sie am Sonntag jeweils mit ihrer Magd Christine in der Kirche, wo sie den für sie speziell reservierten Platz im Chor einnahm. Die Magd hatte ihr ein speziell-

les Kissen mitzunehmen, damit sie sich nicht auf die harte Kirchenbank setzen musste. Sie sei eine «gspässige» gewesen und sehr auf ihre Abstammung bedacht. So hätten die Hausangestellten jeweils antworten müssen: «Jo, Frau Clavel-Merian», damit ihre Wurzeln aus dem Basler «Daig» und somit ihre ganz besondere soziale Stellung jederzeit und allen bewusst war.

Als Clavel mit 53 Jahren starb, waren seine Söhne bereits erwachsene Männer. René Clavel, der in den väterlichen Betrieb eintrat, entpuppte sich als grosser Liebhaber und Förderer der Archäologie. Er war es, der das Römerhaus in Augst stiftete und das Basler Antikenmuseum mitinitiierte. Alexander stand seinem Bruder in nichts nach. Er galt als König der Modifarben und war Gründer der British und American Celanese Corporation. Mit seinem Vermögen liess er den Wenkenhof in Riehen umbauen, um ihn anschliessend der Stadt Basel zu schenken. Einzig dem dritten Sohn Gilbert schien das Glück nicht in gleichem Masse hold gewesen zu sein. Krankheitsbedingte Gebrechen trieben ihn in wärmere Regionen, wo er sich als Bildhauer und Schriftsteller versuchte, wobei ihm die breite Anerkennung zeitlebens versagt blieb.

Verwendete Literatur

Bauer Hans, *Hundert Jahre Basler Wirtschaftsgeschichte*, Birkhäuser Verlag, Basel 1981

Hugger Paul, *Kleinhüningen*, Birkhäuser Verlag, Basel 1984

Schaad Nicole, *Chemische Stoffe, giftige Körper*, Chronos Verlag, Zürich 2003

Teuteberg René, *Basler Geschichte*, Christoph Merian Verlag, Basel 1986



Blick von Nordwesten auf den Bauplatz der Basler Stückfärberei AG, die so genannte «Stücki» (Juli 1918)